

Wir brauchen Veränderung^{*)}

Wir befinden uns zwar in beträchtlichen wirtschaftlichen Turbulenzen, aber immer wieder sprechen manche von der „so genannten Krise“. Dieser Formulierung widerspreche ich hier entschieden: Leider ist es keine so genannte, sondern eine handfeste, eine veritable Krise, die wir jetzt erleben. Von einer Dimension, wie sie seit den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr über uns hereingebrochen ist. Viele Jahre für unmöglich erachtet, weil wir haben ja alles im Griff. So war jahrelang die Befindlichkeit: The great moderation – die große Beruhigung, alle Risiken sind unter Kontrolle, wir haben die richtigen Kontrollmechanismen. Ja, das haben viele geglaubt ...

Vordergründig und ganz massiv ist die Krise vom Bankensektor ausgegangen. Viel zu lange hat man die Risiken auf den Weltfinanzmärkten überhaupt bestritten. Es hat ja im Vorlauf zu den Turbulenzen durchaus prominente Wissenschaftler und Bankexperten gegeben, die davor gewarnt haben. Offensichtlich vergeblich.

Wenn die internationale Finanzwirtschaft nicht wieder rasch in einer vernünftigen Weise funktionstüchtig wird, dann wird es auch in der Realwirtschaft nicht so bald wieder funktionieren. Denn diese Realwirtschaft ist zunehmend von den Folgen der Finanzturbulenzen betroffen.

Ergebnis von Ungleichgewichten

Für die aktuellen weltwirtschaftlichen Probleme ist jedoch nicht nur das jetzt so lautstark beklagte Zusammenbrechen der Finanzarchitekturen verantwortlich. Vor allem die zunehmenden außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte zwischen den Exportüberschussländern wie China, Südkorea, Japan auf der einen Seite (in Europa kommt diese Rolle primär Deutschland zu) und den Vereinigten Staaten auf der anderen Seite, mit all den nachhaltigen Folgen, die das für Liquidität und Veranlagungsbedürfnisse haben musste, sind hier zu nennen. Die Asiaten haben in US-Staatsanleihen investiert, die deutschen Staatsbanken haben – wie sich herausstellen sollte – in toxischen Papieren veranlagt. Insgesamt gibt es davon angeblich

ein schwebendes Volumen von rund 800 Mrd. Dollar, das ist immerhin fast ein Drittel des deutschen Sozialprodukts, um die Größenordnung auch plastisch zu machen.

Mittlerweile werden aber bereits wieder konjunkturelle Beruhigungsspielen ausgegeben. Also „Land in Sicht“ gewissermaßen, weil aus dem steilen Absturz in der Realwirtschaft, vor allem bei den Exporten und in der Industrieproduktion, inzwischen ein moderaterer Sinkflug geworden ist. Aber nach allem, was man statistisch ableiten kann, geht es noch immer nach unten. Mit anderen Worten: Den unteren Tiefpunkt der Talsohle haben wir noch nicht erreicht. Hoffentlich noch gegen Jahresende und nicht erst nächstes Jahr können wir mit einer Stabilisierung auf tiefem Niveau rechnen. Wir müssen davon ausgehen, dass es danach eine längere Durststrecke von stagnativen Entwicklungen oder eine Periode sehr behutsamen Wachstums geben wird und dass damit auf jeden Fall ein Paradigmenwechsel, der aus vielen anderen Gründen überfällig war, verbunden sein wird.

Das ist die Ausgangssituation, der man sich stellen muss. Wir werden auf dem Arbeitsmarkt mit einer Nachlaufzeit die Probleme auch in Österreich noch präsentiert bekommen. Möglicherweise wird es Arbeitslosenzahlen geben, die an die 500.000-Marke heranreichen. Der Arbeitsmarkt reagiert später, aber dann wird das Krisenbewußtsein auch breiter.

Strukturwandel auf breiter Front

Auch in der Industrie wird es beträchtliche strukturelle Anpassungsnotwendigkeiten geben.

Dazu ein Beispiel: Ein großer heimischer Autozulieferer – ich nenne bewusst keine Namen – wird möglicherweise mittelfristig in der Beschäftigung von 12.000 Mitarbeitern auf 3.500 zurückfahren müssen. Einen Teil dieser Anpassung hat die Unternehmensleitung schon realisiert und ein Werk mit insgesamt rund 1.200 Mitarbeitern steht auf dem Prüfstand und wird wohl geschlossen werden müssen, wenn sich die KFZ-Märkte nicht spürbar erholen.

Das zeigt auch schon eines der gewaltigen Strukturprobleme, vor denen wir stehen. Eines von vielen: In diesem Falle geht es um die Übergewichtigkeit einer Branche in verschiedenen Volkswirtschaften – ganz besonders in Deutschland und durch Zulieferung auch bei uns – nämlich jene des automotiven Sektors. Dort besteht zumindest europaweit mittlerweile eine – von oben her gerechnet – 50-prozentige Überkapazität. Das heißt, man könnte doppelt so viele Autos produzieren als nachgefragt werden. Hier sind wir also bei einem wichtigen Thema in Sachen Krise und die Folgen: Das sind beachtliche Strukturprobleme, die erfordern rechtzeitige Struktur Anpassungen und das wiederum erfordert den Willen zum aktiven Strukturwandel. Denn die Struktur-

*) Vortrag gehalten vor der Österreichischen Gesellschaft für Versicherungsfachwissen am 25. 06. 2009.



Dr. Hannes Androsch

schwächen werden jetzt in der Wirtschaftskrise sichtbar denn je.

Mein Vorgänger im Finanzministerium, Professor Koren, hat in diesem Zusammenhang gerne ein griffiges Bild verwendet: „Wenn der Bach wenig Wasser führt, dann sieht man die Steine besser.“ Sollte heißen, dass in ökonomischen Schwächeperioden strukturelle Schwächen zu Tage treten, die in der Hochkonjunktur überdeckt sind. Das gilt übrigens für alle Branchen. Jetzt wird wieder klar, dass Schopenhauer mit seiner aphoristischen Bemerkung „Nur beständig ist der Wandel“ schon Recht gehabt hat. Wie rasch die Welt sich wandelt kann man an den so genannten Kondratjew-Zyklen ablesen. Bisher ist man auf fünf zyklische Wellen von Beginn der Industrialisierung an gestoßen. Die vorerst letzte Zyklus – mit dem beispiellosen Siegeszug der elektronischen Kommunikationstechnologie – hat nur zwanzig Jahre gedauert. Die anderen Zyklen jedoch haben zwischen 50 und 70 Jahre in Anspruch genommen.

Austriacum: Anpassungswiderstand

Es ist eine Binsenweisheit, aber hierzulande muss man es immer wieder aussprechen: Alle haben Recht, die sagen, nichts sei ewig von Bestand.

Interessanterweise war es Karl Marx, der gemeint hat: „Alles Ständische und Stehende verdampft.“ Das trifft eben auch auf überkommene wirtschaftlich, gesellschaftlich oder technisch-organisatorisch überholte Strukturen zu. Und das Beispiel des fünften Kondratjew-Zyklus machte uns in den vergangenen Jahren sehr deutlich, wie rasch und tief greifend sich das abspielt.

Dem steht ein ungeheurer Anpassungswiderstand in unseren Gesellschaften gegenüber. Zögerlichkeit im Erkennen des Wandels und das möglichst lange Bewahren von Strukturen – wohin das Auge auch blickt!

Weil es so ein aktuelles und signifikantes Beispiel ist, erwähne ich es als pars par toto, nämlich die vor kurzem beschlossene, mühsam ausverhandelte Novelle zur Umweltverträglich-

keitsprüfung. Den entscheidenden Punkt aus der Sicht der Zukunftsorientierung hat man wieder herausgenommen: Das öffentliche Interesse.

Nach den dort – also bei der Umweltverträglichkeit – definierten Regeln hätte es im 19. Jahrhundert wohl nie den Ausbau eines Eisenbahnnetzes gegeben. Jetzt behindern wir den Ausbau der Wasserkraft, damit wir ja thermische Kraftwerke mit der entsprechenden CO₂-Belastung der Umwelt und dem Nichterreichen der Kyoto-Ziele weiter in Betrieb halten müssen. Oder wir importieren immer mehr Atomstrom, weil wir ja so konsequent atomstromfrei sind, wie wir uns gegenseitig bei jeder Gelegenheit wortreich versichern. Aber schon Nestroy kannte diesbezügliche Schattierung der österreichischen Seele: „Es ist wohl nur Chimäre, aber mich unterhalt's ...“

Die industrielle Entwicklung war stets getragen von einer ausreichenden Energieversorgung – zuerst Kohle/Dampf, dann Kohle/Elektrizität, dann Erdöl und seine Derivate in allen Facetten. Aber es muss uns klar sein, dass das Ende des Erdöl-Zeitalters erreicht ist. Ob der Zenit der fossilen Treibstoffe schon war, gerade ist oder in den nächsten Jahren erreicht sein wird, das ist dabei letztlich schon Nebensache. Es wird viele Jahrzehnte noch Erdöl geben, aber es wird weder von der Menge her genug sein, um den Bedarf auf Dauer zu befriedigen, noch wird die Umweltbelastung ausgeschlossen werden können. Denn diese Problematik der fossilen Brennstoffe ist mit ein Grund für den anthropogenen Teil der globalen Klimaerwärmung. Selbst wenn es nur zwei Grad sein sollten, dann wird selbst dieses Phänomen beträchtliche Überflutungen rund um den Erdball zur Folge haben.

Daher ist Umweltschutz sehr wichtig und daher wäre es so wichtig, weitere Wasserkraftwerke zu bauen, aber auch die Energieeffizienz zu

steigern, jedenfalls einen Energiewandel herbeizuführen, der schon einmal im 18. Jahrhundert durch die Verknappung des Holzes eingetreten ist und zur Kohle als Energieträger geführt hat. Die jüngst beschlossenen UVP-Regeln machen da nicht sehr optimistisch. Die Brisanz des Themas wird verdrängt.

Seit dem Ende des Kalten Krieges haben sich die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen dramatisch verändert. China, Indien und das ehemalige Sowjet-Imperium spielen entscheidend im Weltkonzert der Wirtschaftsmächte mit und Asien gilt mittlerweile als der technologisch wie absatzwirtschaftlich interessanteste Wachstumskontinent. Dort steht der Wachstumsmotor.

Die Rolle Europas

Doch was ist mit Europa? Wir bleiben kleinräumig strukturiert? Es sieht so aus, denn aus der nationalstaatlichen Vielfalt bezieht Europa seine Identität. So sagt man immer ...

Mit der akuten Gefahr allerdings, dass, wer in Europa an dieser von nationalstaatlicher Souveränitätssubversion geprägten Fragmentierung festhält, bis in die Bedeutungslosigkeit abgedrängt werden wird, sich gewissermaßen selber marginalisiert. Daher brauchen wir nicht weniger Europa – wie das manche noch immer fordern – sondern eine Intensivierung des Einigungsprozesses. Auch das muss eine Lehre aus der Krise und ein Teil des bereits apostrophierten Paradigmenwechsels sein.

Was kann man aber in der gegenwärtigen Situation tun, um Zukunftschancen konsequent wahrzunehmen? Es wäre fatal, weiterhin daran zu glauben, dass man irgendetwas rettet, indem man das Bestehende bewahrt und konserviert. Es mag banal klingen, wird aber von vielen so genannten Gutmenschen geflissentlich übersehen: Dass man nämlich mit wirt-

schaftlichen Aktivitäten Geld verdienen muss und nicht verlieren darf. Weil der betriebswirtschaftliche Verlust letztlich das Ende der ökonomischen Aktivitäten schon aus Gründen des Insolvenzrechtes bedeutet und zweitens in der Folge den Verlust der Arbeitsplätze nach sich zieht.

Man kann es auch so vergleichen: Wenn ein Bauer regelmäßig eine geringere Ernte einbringt als er Saatgut dafür verwendet hat, wird er sehr rasch verhungern. Das lässt sich unschwer auf alle anderen wirtschaftlichen Aktivitäten, nicht zuletzt die industriellen, die doppelt intensiv sind – nämlich kapitalintensiv und arbeitskostenintensiv – in Analogie übertragen. Nicht bei allen ist diese Botschaft bereits angekommen, wie auch die Tatsache der tief greifenden Krise leider noch nicht bei allen im Bewusstsein verankert ist. Und wenn, dann gilt bei manchem das Prinzip Hoffnung nach Ernst Bloch: „Wird sich schon bessern, wird schon nicht so arg werden und wird Europa generell nicht betreffen und uns sowieso nicht!“ Schön wär's, aber die Realität wiederum ist eine andere.

Dieses Land neigt dazu, krisenhafte Erscheinungen oder Veränderungsbedürfnisse nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Diese Haltung ist gefährlich und teuer zugleich. Das Beispiel der Verstaatlichten Industrie, aber auch andere industriepolitische Exempel wie etwa die ehemaligen Konzernbetriebe der CA – bzw. deren Schicksal – haben das ja mehr als deutlich gemacht. Man hatte geglaubt, alles bewahren, konservieren, einzementieren zu können. Das Ergebnis ist sattsam bekannt: 50 Prozent der Beschäftigung waren weg und 100 Milliarden Schilling waren ebenfalls in den Rauchfang zu schreiben. Die hätte man also sehr viel zukunfts wirksamer in sinnvolle Projekte einbringen können. Überspitzt formuliert

Also sprach Hannes Androsch

Zu den Bilanzierungsregeln

„Das amerikanische Bewertungssystem nach Tageswerten, auf deutsch gesagt, denn das geschwollene Amerikanisch in dem Fall ist ja nur verwirrend, war ein Unglück. Und die Amerikaner haben sich schon davon verabschiedet, so wie sie uns das Basel II aufs Auge gedrückt und selber nie zur Anwendung gebracht haben.“

Zum harmonisierten EU-Binnenmarkt

„In Österreich haben wir elf Prozent Versicherungssteuer in der Sachversicherung, in Deutschland 19 Prozent. Also wo bitte ist denn da der Binnenmarkt harmonisiert? Wo ist denn da grenzüberschreitend das Wirtschaften möglich?“

Zur Gesundheitsreform

„Wer ist verantwortlich, dass wir so viele Peripherie-Spitäler haben? Schauen Sie einmal nach Wien. In Wien gibt's 16 Spitäler und wenn schwierige Fälle sind, kommt man eh dort hin. Aber es gibt Spitäler in Baden, in Mödling, in Klosterneuburg, in Korneuburg, in Stockerau, dann in Wiener Neustadt, daneben gibt's Neunkirchen, Hainburg und Kittsee, in Vorarlberg das Gleiche, in der Obersteiermark das Gleiche, von Judenburg über Knittelfeld über Leoben über Bruck bis Mürzzuschlag. Na, wer ist jetzt Schuld? Welcher Beamte? Oder ist das vielleicht doch die Politik?“

heißt das: Die schöpferische Zerstörung, wie das schon Schumpeter plakativ eingemahnt hat, ist sicherlich schmerzhaft für die Betroffenen. Daher erfordert sie jeweils soziale Abwägung. Aber die zerstörerische Bewahrung ist tödlich.

Innovare necesse est

Was ist also zu tun, um durch Anpassung, Strukturwandel, schöpferische Innovation und Veränderungsbereitschaft die Chancen der Zukunft auch für dieses Land zu nützen?

Bewusst an erste Stelle gesetzt: Das erfordert ein entsprechendes Bildungssystem, eine effiziente Ausbildung und die permanente Weiterbildung. Das verlangt erst recht die entsprechende Qualität der universitären, der tertiären Ausbildung. Hier liegen wir in Österreich weit

zurück, was an vielen internationalen Benchmarks unschwer nachzuweisen ist. Eine zeitgemäße Bildungsreform ist daher überfällig. Muss konkret heißen: im Vorschulalter ganztägig flächendeckende Betreuung. Muss weiters heißen: Die flächendeckende Einführung von Ganztagschulen, die aus vielen guten Gründen unabdingbar erscheint. Einer ist sicherlich jener, dass nur dann die Frauen Vollzeit beschäftigt sein können und alle sich in unserer Gesellschaft bietenden und ihren Qualifikationen entsprechenden Berufschancen wahrzunehmen in der Lage sind.

Eine der zentrale Fragen unserer Zeit lautet: Wie kommt man zu einer größeren Dynamik im Innovationsprozess? Klare, unmissverständliche Antwort: Nur durch Forschung! Hier geben wir zu wenig aus und sind weit abgerückt von dem, was Anfang Juli vergangenen Jahres als

Forschungsbudgetpfad schon verkündet worden war. Mit dem Ergebnis, dass etwa der Akademie der Wissenschaften, die Institute mit insgesamt 1000 höchstqualifizierten Mitarbeitern betreibt, ein Fünftel des notwendigen Budgets fehlt und bis heute ist darüber seitens der Budgetverantwortlichen noch keine offizielle Mitteilung erfolgt. Bei den Universitäten werden wir die Leistungsvereinbarungen im November bekommen, also rückwirkend. Und so treiben wir die Entwicklung frohen Mutes und energisch voran. Zwei – bewusst pointiert formulierte – Hinweise auf die aktuelle Forschungsrealität im Lande, so ist es wirklich.

Wir werden uns gefallen lassen müssen, dass die nachfolgende Generation uns wegen dieser Vernachlässigungen der Zukunftsinvestitionen anklagen wird, und zwar mit Recht, weil es sind ja deren Chancen, die wir ihnen jetzt vermasseln. Von den Enkeln ganz zu Schweigen.

Schach der Mittelmäßigkeit

Man wird das Gefühl nicht los, in diesem Lande diktiert die Mittelmäßigkeit das Geschehen. Doch wer sich das Mittelmaß als Zielgröße nimmt, kann nur beim Untermaß landen. Auf welchen Gebieten immer das ist. Es ist ja durchaus ehrenwert und auch notwendig, die Forderung nach gesamtgesellschaftlicher sozialer Wärme zu erheben. Aber wenn man mit 30 Prozent des Sozialproduktes, soviel gibt dieses Land für Sozialpolitik insgesamt aus, angeblich keine soziale Wärme zusammenbringt, dann muss was am System falsch oder ineffizient sein. Die Folge von Ineffizienz auf vielen Gebieten ist ja, dass wir ein Hochsteuerland sind. Und da frage ich mich, wieso die Schweiz mit 30 Prozent Gesamtabgabenquote mehr Autobahnen hat, eine bessere Eisenbahn, wie-

der eine funktionierende Fluglinie und warum sie die mit Abstand besseren Hochschulen besitzt?

Ein Schlüsselbegriff in diesem Zusammenhang ist die Leistungsbereitschaft. Aus gegebenem Anlass pointiert formuliert: Wenn wir alle eine Gesellschaft von Frühpensionisten werden, die nach der Gesellenprüfung oder nach der Matura oder bestenfalls nach dem Studium schon in die Frühpension gehen, werden wir im globalen Leistungswettbewerb nichts erreichen. Denn hier haben wir unter anderem auch ein handfestes demografisches Problem einer aging society, also einer alternden Gesellschaft. Aber 500.000 Frühpensionisten, eine prolongierte Hackler-Regelung, die weit über die ursprüngliche Intention der Maßnahme hinausgeht und öffentlich Bedienstete, die sich mit 55 Jahren abschlagsfrei und frohen Mutes in den Ruhestand verabschieden, damit werden wir dieses Problem nicht lösen. Dass es weiterhin nicht gelingt, das tatsächliche Pensionsantrittsalter an das gesetzliche Regelantrittsalter heran zu führen, ist ebenfalls ein Indiz dafür, dass die Herausforderungen der Zeit noch nicht begriffen worden sind.

Wie halten wir es generell mit der Leistungsbereitschaft in dramatisch schwieriger werdenden Zeiten? Wie steht es um die Tatsache der 100.000 illegalen Helfer in der Altenpflege oder mit dem Umstand, dass wir im Tourismus

70.000 Deutsche von insgesamt 180.000 Mitarbeitern beschäftigen, obwohl die Arbeitslosenzahlen steigen? Wie steht es um die Zumutbarkeit auf dem Arbeitsmarkt? Wenn man in Maria Wörth wen aus Klagenfurt braucht, so ist das eine unzumutbare Entfernung ...

Mit dieser Einstellung werden wir die Zukunft nicht bewältigen und die Zukunftschancen nicht wahrnehmen können. Dieses Land braucht den Mut zur Reform und Veränderung. Wenn wir mit Wachstum aus der Krise kommen wollen, dann sind die Postulate des Paradigmenwechsels klar: Bildungsreform, Forschungsoffensive, Leistungsbereitschaft, Effizienz und geistige Mobilität. Dieser jetzt erlebbare Einbruch in das Weltfinanz- und Weltwirtschaftssystem ist mit Beharrungsvermögen und Aussitzen nicht zu bewältigen. Wir brauchen Veränderung.